

Sailer-Forschung habe sich genügend Tatsachenmaterial für die überragende Bedeutung dieses bayerischen Apostels ergeben, durch den „die Christen in Deutschland, katholische wie evangelische, besser beten gelernt haben“ (Georges Goyau). Die Problematik der Einstellung und Handlungsweise Hofbauers habe sich im Bewußtsein des nachkonziliaren Christen noch verschärft, seit der ökumenische Konzilstext verpflichtend vorschreibt, daß die Katholiken die wahrhaft christlichen Güter aus dem gemeinsamen Erbe mit Freude anerkennen und hochschätzen. „Hofbauers Einschätzung von Sailer sei in seinem Heiligenleben sicher ein schwarzer Punkt“ (Heinzmann).

Natürlich würden sogar Sailer-Biographien zubilligen, daß Hofbauer Sailer nicht „gezielt“ schlechtmachen wollte; Hofbauer habe eine ganz andere Vorstellung von katholischem Christentum als Sailer gehabt. Sailer selbst habe sich, als er von dem belastenden Urteil Hofbauers erfahren habe, sogleich in einem Schreiben, das leider verlorengegangen sei, ausführlich geäußert. Schon ein Jahr vorher habe er eine feierliche Erklärung abgegeben, daß er „keiner mystischen oder antipäpstlichen Gesellschaft angehöre und nur zwei Gesellschaften kenne, deren Mitglied er sei: ‚Mein Vaterland Bayern und die katholische Kirche‘“. In einem Brief an Ringseis erklärte Sailer, Hofbauer habe sich von einigen gegen ihn feindlich gesinnten Augsburger Professoren beeinflussen lassen. Die Päpste hatten Sailer als Bischofskandidaten zurückgestellt, und erst 1822 gelang es dem Kronprinzen Ludwig, seinen Lehrer zum Domkapitular und Weihbischof, 1829 endlich zum Bischof von Regensburg bestellen zu lassen. Sailer, der nicht nur diese Demütigungen mit großer Gelassenheit zu bewältigen gewußt hatte, wurde vielen Menschen zum Leitbild.

Hermann Mors

Kurt Engelhard (Hrsg.), Tausend Jahre St. Johannes der Täufer in Meringerzell. Die Geschichte einer Taufkirche. Sigmaringen 1987: Jan Thorbecke Verlag, 76 Seiten mit 25 Abbildungen, darunter 20 farbige.

Die Meringerzeller Kirche ist eine Ferialkirche der Pfarrei Mering. Im Rahmen von Restaurierungsarbeiten wurde 1985 ein monumentales Wandgemälde unter mehreren Malschichten entdeckt, das das Jüngste Gericht und Jesus als Weltenrichter mit den Fürbittern, den Aposteln und den Zügen der Seligen und der Verdammten darstellt. Die spätgotische Malerei stammt aus der Zeit um 1400 und ist nach dem Urteil der Experten als bedeutendes Dokument der schwäbisch-bayerischen Kunstgeschichte zu werten.

Aus diesem Anlaß hat der Meringer Pfarrer Kurt Engelhard eine sehr schöne Pfarr- und Kirchengeschichte dieser Taufkirche herausgegeben. Für diese Arbeit konnte Engelhard profilierte Mitarbeiter gewinnen.

Der Augsburger Kirchenhistoriker Wilhelm Gessel erläutert Leben und Wirken Johannes des Täufers, des Patrons der Meringerzeller Kirche.

Kurt Wilhelm, der sich durch eine Arbeit über die Augsburger Wandmalerei 1368–1530 ausgewiesen hat, schildert die Baugeschichte und Ausstattung der Kirche und gibt eine Analyse des ikonographischen Programms dieses Wandgemäldes, das nahezu die gesamte Südwand der Kirche bedeckt.

In seiner profunden Studie „Meringerzell und das Kloster Altomünster“ beschreibt Wilhelm Liebhart den Grundbesitz des Klosters Altomünster am Lechrain um 1594, wertet ein Urbar, das um 1260 verfaßt wurde, aus und schließt daraus, daß Meringerzell knapp 800 Jahre zum Kloster Altomünster gehörte. Liebhart beantwortet Fragen des Ortsnamens, des Ortsadels von Vogtei, Dorfgericht und Hofmark. Offen bleibt die Frage, wer die Stifter des Gemäldes waren. Eingehend befaßt sich der Verfasser mit der Siedlungs-, Sozial- und Wirtschaftsstruktur um 1600 und 1760 und schildert das Ende der Schicksalsgemeinschaft zwischen dem kleinen Dorf und dem Kloster in der Säkularisation.

Theodor Wohnhaas

Heinz-Jürgen Sauermost, Die Weilheimer. Große Künstler aus dem Zentrum des Pfaffenwinkels. Süddeutscher Verlag München 1988. 192 Seiten mit zahlreichen Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen.

„Magnorum ingeniorum felix patria“ – „Weilheim, die glückliche Heimat großer Talente.“ Der fast schon geflügelte Satz des Raistingener Pfarrers und Dekans, Franz Sales Gailler, der in seiner „Vindelicia Sacra“ von 1756 steht, veranschaulicht das wissenschaftlich unreflektierte Geschichtsbewußtsein des zeitgenössischen Chronisten, der noch mitten in der schöpferischen Fülle der Weilheimer und Wessobrunner Meister steht. Zugleich bezeugt dieser Satz, der „Weilheims schönster Ehrentitel“ ist, das frühe Vorhandensein der Faszination als Triebfeder der Forschung, die seit einem runden Jahrhundert eine enorme Materialfülle über die Weilheimer und Wessobrunner ausgebreitet hat. Der Ruf nach einer lexikalischen Aufarbeitung dieser Materialfülle ist daher begreiflich und berechtigt¹, ob aber die beim „Lexikon der Wessobrunner“ (Verlag Schnell und Steiner, München-Zürich 1988) angewandte Methode im Falle der Weilheimer Künstler die richtige gewesen wäre, kann bezweifelt werden. Mit Recht verweist Sauermost auf das Weilheimer Künstler- und Handwerkerverzeichnis von Reinhardt Helm, das diesen statistischen Zweck vortrefflich erfüllt. Die Vorbedingungen für die kunstgeschichtliche Erforschung der Weilheimer Künstler unterscheiden sich schon rein quantitativ erheblich von denjenigen für die Wessobrunner, obwohl beide Kunstzentren im engsten räumlichen, zeitli-

¹ Rezension ohne Verfassername, in: das münster 42, 1989, Heft 2, S. 178.